



Der Nahost-Konflikt ist immer wieder Thema im Unterricht: die Lehrkräfte Mehmet Can, Giorgio Paschotta und Clara Debour (v.l.)

BENJAMIN PRITZKULEIT

# „Ich will nicht, dass man mich als Anhängerin der Hamas bezeichnet“

Palästinafahnen auf Heften, Wut auf die Medien, Warnungen vor verbotenen Demos: Ein Gespräch mit Schülern und Lehrern der Rütli-Schule über den Nahostkonflikt in Neukölln

WIEBKE HOLLERSEN

**F**rische und halb abgegratzte Plakate. Darauf die Worte Gaza, Deutschland, Israel, Völkermord. Eine Palästinaflagge, die jemand an den Schulzaun gesprüht hat. Auf dem Weg zur Rütli-Schule in Neukölln kommt man an den Spuren des Konflikts vorbei, der seit zwei Wochen die ganze Welt und auch diesen Bezirk erschüttert. Seit die Hamas aus dem Gazastreifen heraus Israel mit unvorstellbarem Terror überzogen und damit einen neuen Krieg ausgelöst hat. Tausende Menschen sind seitdem ums Leben gekommen. 200 Israelis, darunter Babys und Kleinkinder, wurden als Geiseln verschleppt. In Neukölln feierten Anhänger der Hamas den Terroranschlag. Seitdem melden pro-palästinensische Gruppen regelmäßig Demonstrationen an, die von der Polizei verboten werden. In den Nächten versammeln sich trotzdem Hunderte auf der Sonnenallee und in der Umgebung, liefern sich Straßenschlachten mit der Polizei.

Die Rütli-Schule liegt nicht weit von der Sonnenallee. Sie wurde vor 17 Jahren durch einen Brandbrief ihrer Lehrer deutschlandweit bekannt und hat sich seitdem zu einer Art Vorzeigeschule gewandelt. Sie hat einen weitläufigen Campus, auf dem Lehrer neue Konzepte ausprobieren. Seit Jahren befassen sie sich hier im Unterricht mit dem Nahostkonflikt – einem Thema, das ihre Schüler sowieso regelmäßig mitbringen. Viele der älteren Rütli-Schüler stammen aus Familien, die aus dem Nahen Osten eingewandert sind.

Dazu zählen auch Laila und Yasmin. Beide sind 17 Jahre alt, beide haben palästinensische Wurzeln. „Aber wir sind Berlinerinnen“, sagen sie beide, das sei wichtiger. Sie heißen eigentlich anders. Unter ihren echten Namen möchten sie nicht über dieses Thema, über Israel und Palästina, reden. Sie wollen auch nicht auf ein Foto. Ihr Mitschüler Friedemann, 18, sitzt neben ihnen in der Schulbibliothek. Außerdem sind gleich drei Lehrer gekommen: Clara Debour, Mehmet Can und

Giorgio Paschotta. Der Nahostkonflikt und seine Auswirkungen auf Neukölln sind Themen, die man an der Rütli-Schule lieber im Team bespricht.

*Wie ist es gerade, in Neukölln zur Schule zu gehen?*

FRIEDEMANN: Es ist ja nichts Neues, dass es Schlagzeilen gibt und viel über Neukölln geredet wird. Es gibt Diskussionen, aber die gab es auch schon vorher. Wir reden in den Klassen über das Thema.

LAILA: Neukölln ist ja generell dafür bekannt, nicht still zu halten. Alles wie immer.

CLARA DEBOUR: Das finde ich interessant. Alles wie immer? Vielleicht wart ihr gestern Abend nicht an der Sonnenallee? Mich hat sehr erschreckt, was da los war. Von anderen Schülerinnen und Schülern habe ich gehört, dass einige sich Sorgen machen, zum Teil Angst haben. Es konzentriert sich auf den Hermannplatz, den Reuterplatz, wenn man weiter weg wohnt, bekommt man das weniger mit. Aber ihr habt auch Kritik daran,

**„Im Koran steht, die Juden sind unsere Glaubensgeschwister.“**

Laila, Schülerin

wie gerade über Neukölln berichtet wird, hab ich in Gesprächen herausgehört.

FRIEDEMANN: In den Medien wird immer von „den Neuköllnern“ gesprochen. Die gibt es doch gar nicht. Es gibt Gruppen, die auffällig sind. Hier leben 300.000 Menschen. Auf der Straße waren jetzt 1000, wenn überhaupt.

*Wie ist es gerade, als Lehrer in Neukölln zu arbeiten?*

GIORGIO PASCHOTTA: Es sind herausfordernde Zeiten. Ob es eine Überforderung ist, weiß ich nicht. Wichtig ist, dass man den Gesprächsfaden bei diesem Thema nicht abreißen lässt. Ich glaube, was uns auszeichnet, ist, dass wir als Schule den Raum dafür lassen und uns Zeit nehmen. Wir behandeln das Thema, das uns jetzt auf den Nägeln brennt, auch sonst.

*Den Nahostkonflikt.*

DEBOUR: Ja. Es gibt gerade sehr viele Emotionen. Auch, weil viele Schülerinnen und Schüler Familie in der betroffenen Region haben. Es ist zurzeit schon herausfordernd, in der Schule diese Gespräche zu führen, all das gut einzufangen und zu kontextualisieren.

*Welche Emotionen kommen auf?*

DEBOUR: Sehr viel Trauer, viel Wut. Auch ein Gefühl von Ohnmacht. Die Frage, was kann ich tun, wie kann ich mich solidarisch zeigen, ohne dass ich als Terrorist abgestempelt werde? Wie kann ich meine Stimme erheben und die Menschen vor Ort unterstützen?

*Wie ist das bei euch mit den Gefühlen, Laila, Yasmin, Friedemann?*

LAILA: Ich habe großes Mitleid, mit allen Opfern. Ich bete jeden Tag für sie. Die Empathie ist da. Egal, ob es jetzt Israelis sind oder Palästinenser oder arabische Israelis. Ich habe selbst Verwandte dort, die in Ma'alot-Tarschiha wohnen, im Norden von Israel. Sie haben den israelischen Pass, aber sie nennen sich Araber. Natürlich hat man auch Mitleid mit den Leuten in Gaza, die nichts damit zu tun haben. Es geht ja um einen Konflikt zwischen dieser Partei, der Hamas, und der israelischen Regierung. Ich denke, die Leute, die hier auf die Straße gehen, wollen damit erreichen, dass sich andere Länder einmischen, damit das aufhört. Je länger das geht, mit diesem Hass, umso gefährlicher wird es, auch in Berlin, auch für Muslime.

*Fürchtest du, Muslime könnten hier angegriffen werden?*

LAILA: Ja, und auch Juden, und Israelis. Wenn es weiter so geht, haben wir irgendwann den ersten ermordeten Juden oder Muslim in Berlin.

YASMIN: Was auf der Sonnenallee passiert, hab ich nicht wirklich mitgekriegt. Ich hab mich aus den sozialen Medien rausgezogen. TikTok gelöscht, alles. Aber ich guck mir Nachrichten an. Ich finde es sehr traurig, dass Menschen sterben. Am meisten tun mir die Zivilisten leid. Die haben mit der ganzen Sache nichts zu tun und kriegen immer alles ab.

*Ist Trauer auch in Ihren Unterrichtsstunden das vorherrschende Gefühl, Herr Can?*

MEHMET CAN: Das sind Emotionen, die eine Rolle spielen. Aber es gibt noch eine andere, mit der wir umgehen müssen, und die uns direkt am Montag nach den Anschlägen in Israel gefordert hat. Das ist ein Gefühl, das ich als Genußtuung bezeichnen würde. Schüler haben den terroristischen Anschlag auch zur Verteidigung Palästinas verklärt.

Als am Sonnabend vor zwei Wochen die ersten Nachrichten über den Terror der Hamas in Israel eintrafen, war Mehmet Can und anderen Lehrern der Schule sofort klar, dass sie handeln müssen, sich vorbereiten. Das ganze Wochenende gingen Nachrichten hin und her, telefonierten Kollegen und die Schulleitung miteinander. Was kann man jetzt machen? Der Montag nach den Anschlägen begann an der Rütli-Schule mit einer außerordentlichen Dienstbesprechung. Zum Glück hat die Schule genug Materialien zum Nahostkonflikt und Lehrer, die sich mit dem Thema auskennen. Das ist leider bei weitem nicht an allen Berliner Schulen der Fall. Viele dürfte der neue Krieg im Nahen Osten und der Streit an ihren Schulen kalt erwischt haben. Wieder einmal. An der ohnehin gut vorbereiteten Rütli-Schule organisierte Mehmet Can gleich für den Dienstag eine Fortbildung mit einem israelischen Kollegen. Der habe darüber gesprochen, was eigentlich passiert ist, und versucht, einen Ausblick zu geben, auf das, was noch passieren könnte.

*Wie gut wussten die Schüler über das Bescheid, was in Israel passiert war?*

PASCHOTTA: Yasmin hat gesagt, sie hat ihre sozialen Medien gelöscht. Das ist loblich, aber die absolute Ausnahme. Ich nehme die Informationsvermittlung über soziale Medien, hauptsächlich TikTok, als sehr großes Problem wahr. Dort werden ungefiltert grauenhafte Fotos geteilt, aus dem Kontext gerissene Videos. Das sind verkürzte Darstellungen, die es schwierig machen, ins Gespräch zu kommen. Das ist ein riesiges gesellschaftliches Problem, über den aktuellen Konflikt hinaus.

LAILA: Darf ich etwas dazu sagen? Ich finde es auch problematisch, dass so ein langer, breiter Konflikt, der schon seit 75 Jahren existiert, oder noch länger, seit 1948 ...

CAN: ... ja, mit Vorgeschichte noch länger.

LAILA: Seit 1948 gibt es diesen Konflikt, und Leute erklären ihn in einer Minute auf TikTok in einem zusammengeschnittenen Video. Das Wissen nimmt man dann mit und diskutiert in der Schule. Da fehlen wichtige Details. Man denkt auch sehr einseitig, haben Sie letztens gesagt, Herr Can. Viele halten die Medien aber auch für einseitig.

Wie meinst du das?

LAILA: Man wirft den Medien vor, dass sie einseitig berichten, dass sie nur den einen Teil zeigen. Nur Israel. Ich selbst sehe mir ein neues Thema von allen Seiten an, aus allen Perspektiven. Aber ja, diese ungefilterten Videos auf TikTok sind sehr schlimm. Die schauen sich teilweise auch Achtklässler an. Meine Mama ist 38 und hat neulich geweint, als sie diese Bilder gesehen hat.

Bilder von ermordeten Menschen?

LAILA: Ja, warum wird so etwas geteilt? FRIEDEMANN: Ich habe selbst nur kleine Ausschnitte gesehen. Aber mir hat schon die Vorstellung gereicht, von dem, was mit den Menschen passiert ist. Auf beiden Seiten. Es ging mir eine Woche nicht gut. In der Schule war es okay, da konnte ich mich ablenken.

PASCHOTTA: Ich habe meine Schüler in der zehnten Klasse gefragt: Wer von euch hat Gewaltdarstellungen gesehen? Fast alle haben sich gemeldet. Diese Bilder lösen unglaublich starke Emotionen aus. Diese Emotionen machen es zusätzlich schwer, in ein vernünftiges Gespräch zu kommen. Wenn jemand etwa erzählt, er habe auf TikTok gesehen, wie ein Vater sein totes Kind auf dem Arm hält, wird auf dieser Grundlage ein Gespräch erschwert.

FRIEDEMANN: Die Emotionen haben sich ja über viele Jahre auf beiden Seiten aufgebaut. Das spitzt sich jetzt zu.

Für Schüler der neunten und zehnten Klassen gibt es an der Rütli-Schule den Kurs „Israel und Palästina“, in dem die Geschichte des Nahostkonflikts behandelt wird. Friedemann hat ihn besucht. Laila hat mal reingeschaut. Mehmet Can organisiert außerdem regelmäßig Reisen nach Israel. Schüler, die mitkommen wollen, müssen sich schriftlich dafür bewerben. Laila, Yasmin und Friedemann sollten bei der nächsten Reise dabei sein. Sie war für Ende November geplant.

YASMIN: Weil ich nicht auf Social Media bin, habe ich am 7. Oktober gar nicht sofort mitbekommen, was los war. Bis an diesem Tag eine Nachricht von Herrn Can kam, dass in Israel etwas Schlimmes passiert ist und das mit der Reise nicht mehr sicher ist. Inzwischen ist sie abgesagt.

CAN: Vershoben, nur verschoben. Wir wollen jetzt im nächsten Jahr fahren.

YASMIN: Ich habe dann gegoogelt, was los ist. Dann sehe ich: Raketen und so weiter.

LAILA: Ich bin an diesem Tag sehr früh aufgewacht, weil meine Mutter die ganze Zeit telefoniert hat, ich hab sie gehört: Geht's euch gut, geht's euch gut? Dann habe ich die Nachrichten gelesen. Das ging alles so schnell! In der Nacht davor hab ich noch geträumt, wie ich nach Israel fahre. Ich wollte schon mal mit meinem Papa hinfliegen, aber da kam Corona dazwischen. Wir waren mal im Libanon an der Grenze zu Israel. Da gibt es eine bemalte Mauer, wie die Berliner Mauer.

Es gibt einen zweiten Kurs, der Lehrern und Schülern wichtig ist und in dem jetzt viel diskutiert wird. Er heißt „Glauben und Zweifeln“. Man soll sich dort mit gesellschaftlich relevanten Themen beschäftigen und ohne Hemmungen reden können. Laila nennt den Kurs einen „Safe Space“, einen sicheren Ort, weil man alles aussprechen kann, was einem durch den Kopf geht. Friedemann sagt, das Wichtige sei, dass man in diesem Kurs für nichts verurteilt wird.

Gibt es aus eurer Sicht Dinge, die man in Deutschland nicht sagen darf?

FRIEDEMANN: Man darf alles sagen. Aber ich nehme mal einen Slogan, der ganz oft auf den Demos jetzt gerufen wird: „Free Palestine“. Dahinter kann ja stecken, dass Palästinenser ein Recht haben, frei zu leben. Wenn man den Spruch aber ins Internet schreibt, stimmen die einen sofort zu, die anderen sagen: Du bist Antisemit. Und dann gibt es kein Gespräch mehr.

LAILA: Jeder hat in Deutschland das Recht, seine Meinung zu sagen, aber auf eine Art und Weise, die Menschen nicht verletzt.

CAN: Und trotzdem kann es ja knallen, oder, Friedemann? Ich denke an die Diskussion zwischen dir und dem anderen Schüler in meinem Kurs.

Worum ging es da?

FRIEDEMANN: Wir haben unterschiedliche Sichten auf den Konflikt. Es war am Montag danach, es ging um die Frage, ob der Angriff der Hamas gerechtfertigt war. Meine Meinung ist, dass er durch nichts zu rechtfertigen ist. Aber mir ist auch wichtig, dass man differenziert zwischen Palästinensern und Hamas. Und zwar nicht nur von außen. Auch diejenigen, die sich als Palästinenser identifizieren, sollten diesen Unterschied machen. Das ist ja genau das, was die Hamas möchte, dass sie die Palästinenser vertritt.

Dein Mitschüler hat den Terror der Hamas verteidigt?

FRIEDEMANN: Ich weiß nicht, ob ihm wirklich bewusst war, was da passiert ist. Ihm war aber auch wichtig, dass dieser Konflikt endet und es nicht immer so weiter geht.

DEBOUR: Im Kurs „Glauben und Zweifeln“ gilt: Ich lasse euch aussprechen, aber wenn ihr Dinge sagt, die in irgendeiner Form antisemitisch sind, zu Hass aufrufen, volksverhetzend sind, dann werde ich euch unterbrechen. Und erklären, warum das nicht geht. Natürlich lassen wir nicht alles stehen. Etwa diesen Spruch, ich muss ihn jetzt einmal sagen: „From the river to the sea, Palestine will be free.“ Viele von den Jugendlichen wissen überhaupt nicht, was das bedeutet. Vor allem die Jüngeren. Dass das heißt, dass Israel vernichtet werden soll.

LAILA: Bei uns Älteren klappt das besser mit der Unterscheidung von Israel und Juden. Die Jüngeren sagen immer: die Juden, die Juden! Vor allem, wenn sie bestimmte Videos auf TikTok gesehen haben. Aber es ist die israelische Regierung, die man kritisieren sollte. In der Hamas sind Muslime, aber ich will doch auch nicht, dass man mich, nur weil ich Muslima bin, als Anhängerin der Hamas bezeichnet. Im Koran steht, die Juden sind unsere Glaubensgeschwister. YASMIN: Frau Debour hat auch mal erzählt, dass viele Israelis eine andere Religion haben und gar keine Juden sind.

Eine andere Schule in Neukölln war wegen des Nahostkonflikts in den Schlagzeilen. An der Ernst-Abbe-Schule hatte ein Schüler eine große Palästinaflagge mitgebracht, danach war ein Streit mit einem Lehrer eskaliert. Was genau passiert ist, wird derzeit noch ermittelt. Die Senatsverwaltung für Bildung in Berlin hat Schulen daraufhin die Möglichkeit eingeräumt, das Mitbringen von Palästinaflaggen und das Tragen von Palästinentertüchern zu verbieten. An der Rütli-Schule haben sich die Lehrer entschieden, Verbote dazu zu vermei-



Der Campus Rütli gilt inzwischen als Vorzeigeschule.

PAULUS PONIZAK/BERLINER ZEITUNG

den, sondern ins Gespräch zu gehen. Nach dem Vorfall an der Ernst-Abbe-Schule brachten einzelne Schüler eine Palästinaflagge mit, vielleicht auch, um ihre Lehrer zu testen. Laila sagt, mit den Fahnen wollten sich manche mit dem Schüler der Ernst-Abbe-Schule solidarisieren, „der geschlagen wurde“. Man habe mitgebrachte Fahnen als Anlass für Gespräche genutzt, sagt Clara Debour. Nach kurzem Gespräch habe der Schüler die Flagge wieder eingesteckt.

Am Eingangszaun der Schule ist eine Palästina-Flagge gesprüht. Ist die neu?

DEBOUR: Das kann schon sein. Aber das ist ja öffentlicher Raum.

CAN: Palästinensische Flaggen gehören für uns zum Schulbild, Kinder malen die auf ihre Hefter. Ich bin kein Freund von Flaggen generell, aber das ist nichts Neues.

LAILA: Die Palästinafahne ist nicht die Fahne der Hamas! In Neukölln leben 160 Nationen, hab ich gelesen. Man findet Türken, Araber, Italiener, Spanier. Das wissen viele gar nicht.

Israelis leben auch in Neukölln. Einige sagen, sie fühlen sich hier gerade nicht besonders sicher. Können ihr das nachvollziehen?

LAILA: Ja, natürlich, die Demonstrationen. Wir sind ja nicht blind und normalisieren das jetzt auch nicht.

Die unerlaubten Demonstrationen in Neukölln wurden größer, seit es am Dienstag an einem Krankenhaus in Gaza eine verheerende Explosion gab. Erst hieß es, eine Rakete aus Israel habe das Krankenhaus getroffen. Am nächsten Tag verdichteten sich die Hinweise, dass eine Rakete aus Gaza, die

„Alles wie immer? Vielleicht wart ihr gestern Abend nicht an der Sonnenallee?“

Clara Debour, Lehrerin

für Israel bestimmt war, über dem Krankenhausgelände abgestürzt ist. Als er von der Explosion und den spontanen Aufläufen in Neukölln hörte, schrieb Mehmet Can seinen Schülern, dass sie sich in nichts hineinziehen sollen. Einem Schüler, der mit einer Duldung in Deutschland lebt, riet er, die ganze Gegend zu meiden.

CAN: Wir haben in der Schule besprochen: Was deckt das Versammlungsrecht? In der Vergangenheit sind ja auch schon Demos in Neukölln verboten worden. Die Jugendlichen fragen mich, wie ich das einschätze. Ich habe gesagt, dass ich das bei einigen Demonstrationen richtig und überfällig fand. Wenn, wie vor einigen Monaten in Neukölln, auf Demonstrationen gerufen wird „Tod den Juden, Tod Israel“, dann gibt es eine Grundlage für ein Verbot. Das muss dann auch durchgesetzt werden. Trotzdem glaube ich, dass es schwierig ist, alles zu verbieten. Die Versammlungsfreiheit ist ein hohes Gut.

Geht ihr zu den Demos? Oder würdet ihr hingehen, wenn sie erlaubt wären?

YASMIN: Ich war noch nie auf einer Demo. Gerade ist es verboten. Als ob ich das jetzt machen würde!

LAILA: Ich bin mit Demonstrationen aufgewachsen und gehe gern hin. Auch auf Demos für Palästina. Aber jetzt würde ich nicht gehen. Ich möchte nicht in eine Schublade gesteckt werden, dass ich irgendeinen Terroranschlag unterstütze. Ich bin nicht Pro-Hamas. Mal ehrlich? Hamas und Fatah, wer das ist, das habe ich erst vor ein paar Tagen gelernt.

YASMIN: Ich fände es eine sehr gute Idee, wenn Israelis und Palästinenser zusammen demonstrieren. Frau Debour hat gesagt, dass es so etwas schon mal gab.

LAILA: Momentan hätte ich auch Angst vor Polizeigewalt. Sehr viele Jugendliche werden aggressiv angefasst. Ich traue mich auch deshalb nicht, nachts über die Sonnenallee zu laufen.

FRIEDEMANN: Ich würde jetzt nicht auf eine Demo gehen, auch wenn sie legal wäre. Demos sind sinnvoll, wenn es ein klares Ziel gibt. Aber bei diesem komplexen Thema? Das Ziel „Free Palestine“ ist viel zu einfach. Das könnte ich nicht unterstützen. Es kann nicht das Ziel sein, nur Palästina zu befreien. Das Ziel muss sein, dass die Menschen dort in Frieden leben, dass sie nicht mehr sterben müssen und nicht mehr in Angst leben.

Die Schüler und Lehrer müssen zum nächsten Termin. Die Deutsch-Palästinenserin Jouanna Hassoun wird mit den 13. Klassen diskutieren. In dieser Woche war auch schon ein früherer Referent für politische Zusammenarbeit für das Auswärtige Amt in den Palästinensischen Gebieten in der Schule. Die Lehrer werden weiter an ihrem Programm arbeiten. Für die nächsten Wochen des Kriegs im Nahen Osten. Und auf den Straßen von Neukölln.

#### ZU DEN PERSONEN

**Die Schülerinnen** Laila und Yasmin heißen eigentlich anders. Sie sind 17 Jahre alt und besuchen die Rütli-Schule in Berlin Neukölln. So wie Friedemann, der wirklich so heißt, und 18 Jahre alt ist. Alle drei haben sich erfolgreich für die Teilnahme an der nächsten Israelreise der Schule beworben, die hoffentlich im nächsten Jahr stattfinden kann.

**Clara Debour**, geboren 1991 in Aachen, unterrichtet Deutsch, Politikwissenschaft und Französisch. Sie ist seit 2020 an der Gemeinschaftsschule auf dem Campus Rütli.

**Mehmet Can**, geboren 1981 in Bochum, ist seit 2006 Trainer in der historisch-politischen Erwachsenen- und Jugendbildung, unter anderem mit dem Schwerpunkt Antisemitismus. Von 2012 bis 2018 war er Lehrer an einem Gymnasium im Osten Berlins und ist seit fünf Jahren auf ausdrücklichen Wunsch am Rütli-Campus tätig. Can ist Schulberater für Diversity und Europabildung.

**Giorgio Paschotta**, geboren 1975 in Berlin, ist seit 2010 als Lehrer an der Schule. Seine Unterrichtsfächer sind Deutsch und Politikwissenschaft. Außerdem ist er Oberstufenkoordinator. Alle drei Lehrkräfte unterrichten auch den Kurs „Glauben und Zweifeln“.



Jeden ausreden lassen

BENJAMIN PRITZKULIT